

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 1

Artikel: Bäume, eine Frau und Männer
Autor: Audin, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Nein.»
«Warum nicht? Ist er dich nicht besuchen kommen?»
«Er hat den Genferzug genommen, um halb vier...»
Studer blickte seine Frau nicht an. Auf seinen Knien lag die Fieberkurve und der Wachtmeister murmelte:
«Am 15. Juli morgens 36,5, abends 38,25; am 16. Juli morgens 38,75, abends 37... Wir hätten also zu Anfang die Zahlen 3653825387537... Hat die Drei etwas zu bedeuten?»

«Wa machsch, Köbu?», fragte Frau Studer.
«Nüt», brummte Studer. Und fuhr fort: «Man könnt's in Brüchen schreiben: 36 1/2, 38 1/4, 38 3/4... Himmel...»
«Fluech nid, Köbu», sagte Frau Studer sanft.

Aber Studer war wild. Er werde wohl noch daheim fluchen dürfen, wenn es ihm darum sei; das lasse er sich von niemandem verbieten...

— Das Jakobli sei bsunderbar e g'schvys Büebli, lenkte die Frau ab; es werde dem Aetti gleichen.

Studer blickte auf, denn das Hedy hatte es faustdick hinter den Ohren... Wollte es sich über ihn lustig machen? Aber Frau Studer saß am Tisch, die Lampe schüttete viel Glanz über ihre Haare... Jung sah sie aus!

«Los' einisch, Frou», sagte Studer und räusperte sich. Ob er schon von der Marie Cleman erzählt habe?

Frau Studer beugte sich tiefer über ihre Arbeit; ihr Mann sollte das Lächeln nicht sehen, das sie nicht unterdrücken konnte. Dreimal hatte der Jakob diese Frage schon gestellt, dreimal in einer Stunde. Diese Marie Cleman schien den Mann arg zu beschäftigen. Der Jakob! Da war voriges Jahr auch so ein Fall gewesen, in dem ein Meitschi eine Rolle gespielt hatte, ein Meitschi, das mit einem entlassenen Sträfling verlobt gewesen war. Und der Jakob hatte natürlich eine Brustentzündung erwischt, weil er in strömendem Regen mit dem

Meitschi Töff gefahren war. Ganz zu schweigen von dem Autounfall, der den Fall abgeschlossen hatte. Und warum hatte der Jakob sein Leben, seine Gesundheit aufs Spiel gesetzt? Um die Unschuld des entlassenen Sträflings zu beweisen. So war der Jakob, dagegen war nichts zu machen. Und die Bankaffäre? Und der Fall im Irrenhaus? Hatten dort nicht auch Weiber den Ausschlag gegeben? Manchmal schien es Frau Hedwig Studer, als lebe in dem massigen Körper ihres Mannes die Seele eines mittelalterlichen Ritters, der gegen Drachen, Tod und Teufel kämpfte, um die Unschuld zu verteidigen. Ohne Dank zu begehren. Und da war nun diese Marie Cleman...

«Nei, Vatti», sagte Frau Studer sanft. Was denn mit der Marie los sei?

— Man solle ihn nicht Vatti nennen, brauste Studer auf. Er war überreizt. Ein langer Tag lag hinter ihm, viel war an diesem Tag geschehen, es war begreiflich, daß ihm die Geduld riß — und Frau Studer verstand dies auch.

«Nämlich die Marie...», sagte Studer und tippte mit dem Strohhalm, der seiner Brissag entragte, auf das Temperaturblatt, «paßt nicht in den Fall. Sie ist damals mit dem ehemaligen Sekretär ihres Vaters nach Paris geflohen — begrytscht, Hedy? — weil die Mutter eine Kartenschlägerin war. Und dann hat der Koller Konkurs gemacht. Koller! Alle heißen Koller in dieser Geschichte...» Er schwieg, kreuzte die Beine, die Fieberkurve flatterte zu Boden und blieb neben Frau Studers Stuhl liegen. 's Hedy hob das Blatt auf.

Studer erzählte. Und während der Erzählung schien es ihm, als käme Ordnung in das Chaos. Die verschiedenen Koller nahmen Gestalt an: Pater Matthias und jener andere, der Philosophiestudent, der sich mit Ulrike

Neumann im Hotel zum Wilden Mann getroffen hatte, damals, im Jahre 1903... Und der dritte Koller, Jakob mit Vornamen, der mit dem Geologen nach Marokko gefahren war — als Sekretär... Sehr verständlich war, daß der zweite Koller (mit Vornamen Alois Victor) seinen Namen geändert hatte. Er hatte sich vor einer Entdeckung gefürchtet; war sein Gewissen nicht belastet mit dem Tod der Ulrike Neumann?

Studers Gehirn arbeitete mühelos. Pater Matthias hatte zugegeben, daß der Geologe sein Bruder gewesen war — sein Stiefbruder hatte er gesagt; Stief- oder nicht, Pater Matthias hatte die Verwandtschaft zugegeben.

Blieb die Frage offen: War der Hellscherkorporal identisch mit dem Geologen? Es sprach allerlei gegen eine solche Auffassung des Falles. Welchen Grund hätte der Geologe gehabt, zu zweitemal seinen Namen zu wechseln und die Persönlichkeit des Sanitäters Collani anzunehmen? Und warum hatte der Schweizer Geologe mit dem gekräuselten Bart fünfzehn Jahre gewartet, um seiner Frau in Basel Nachricht zu geben?

Nahm man hingegen an, Pater Matthias sei der verstorbene Geologe Cleman, alias Koller Victor Alois, und Gast des Hotels zum Wilden Mann, dann kam Vernunft in das Ganze: Ein junger Philosophiestudent tötet seine Geliebte. Um den Nachstellungen durch die Polizei zu entgehen, ändert er seinen Namen, seine Nationalität, und unter dem fremden Namen Cleman erwirbt er von neuem das schweizerische Bürgerrecht. Unter dem neuen Namen, dem Namen Cleman, heiratet er: zuerst die Sophie in Bern. Aber der Tod der Ulrike Neumann bedrückt ihn. Er spricht mit seiner Frau darüber... Die Sophie ist nicht dumme — nun, da sie etwas weiß, benutzt sie dieses Wissen, um ihren Mann auszubeuten.

(Fortsetzung folgt)

Bäume, eine Frau und Männer

Von Carl Audin

Auf der West-Ost-Fahrt durch den Panama-Kanal machte ich die Bekanntschaft eines jungen Schweizers, der wie ich zurück nach Hause fuhr. Er war mir sympathisch, aber ich kam lange nicht über diese eine Feststellung hinaus. Wir unterhielten uns über alles mögliche, er hatte mehrere Jahre lang im nordkalifornischen Urwald bei Crescent City gearbeitet und wußte viel zu erzählen. Aber er verstand es meisterhaft, unpersönlich und öffentlich zu bleiben. Wenn das Gespräch während der Promenade nach dem Abendessen gewissermaßen an den Knöpfen herumfingern wollte, entschuldigte er sich ganz plötzlich mit einer Verabredung zu einem «kleinen Poker», wobei er mit den Augen zwinkerte. Einen andern hätte ich als zufallsbeheute Spielernatur abgetan, aber nicht ihn. Ich lernte ihn zwar erst besser kennen, als wir die mittelamerikanischen Häfen hinter uns hatten. Der nächste Stop sollte Teneriffa sein, und knapp zwei Tage bevor wir den Schneegipfel des Teide in Sicht bekommen sollten, erzählte Ulrich St. die Erlebnisse, die ihn schwerer befrachtet hatten, als es das Glück den meisten zugesteh.

An einem Sonntag hatte er allein Enten gejagt und ziemlich spät den Heimweg von den Lagunen zur Sägerei angetreten. Mitten im uralten Wald, den die großen Holzgesellschaften als Geschenk an die Nachwelt und wohl auch zur Verhinderung unerwünschter Forstgesetze zu beiden Seiten der Straße hatten stehen lassen, überkam ihn das große Staunen über die absolute Dunkelheit. Dieses Dunkel zwischen den lebendigen, kirchturm hohen Bäumen erschien ihm auf einmal wie etwas eigens für ihn Vorbereitetes.

Hier, schien es ihm, rief ihn etwas zur Besinnung. Als er einmal mit dem tastenden Fuß in den Schlamm trat, der den Rand der Straße bedeutete, dachte er an Auda Cahill, die Frau seines Arbeitgebers. Um seinen Fuß schnalzte der Schlamm, aus dem die Wurzeln der Riesebäume wie Schlangen sich emporbäumten. Aber er konnte den Fuß herausziehen und auf die Straße zurückstellen. Was er für Auda Cahill fühlte, war höllischer als Schlamm, und er wußte es.

Da schrie eine Wildkatze, und im neuen Schweigen hernach verstummte das Geplapper des Gewissens. Und da begann Ulrich plötzlich mehr zu hören, als je zuvor in seinem Leben. Er hörte die magischen Säfte durch die Zellen der alten Bäume strömen, hinauf und hinauf bis ins oberste Viertel, wo noch die Aeste stehen. Er hörte das Rauschen der Zweige, die ihm jeden Stern verdeckten. Es kam ihm ein Sinn, eine Mitteilung aus diesem Ge-

raune: Du brauchst noch keine Sterne zu deinem Trost, junger Mensch. Da sind wir, die uralten Bäume. Wir haben solche unter uns, die in ihrer zartesten Jugend den Rauch des brennenden Roms gekostet haben, wir wissen noch um das Geschrei der siebentausend Ketzer, die jenseits der Meere in einer Kirche gemordet und verbrannt wurden, das Beben der Erde hat uns oft bis ins Mark hinein erschüttert... Und von überall her vernahm er die Stimmen der tapferen und weisen Bäume, die täglich über so viel Gefahr und Lebensjog und Todeslust schwiegen, daß Ulrich auf ein Knie sank und ihnen für die mutspendende Botschaft dankte.

Ihm hatte das Kreuz und Quer des Lebens schon bitter mitgespielt. An einem hellen Frühlingstag war die schöne Frau Cahill — sie hielt einen Strauß Wicken in der Hand — auf ihn zugekommen und hatte ihn zum abendlichen Tanz in ihr Haus eingeladen. Howard Frazer und Marjorie Brice und Jane, die lustige Jane Mackenzie, würden auch kommen. Er war schon öfters im Haus des Generaldirektors zu Gast gewesen. Er hatte dann mit ihm über Bücher, Theater, Bäume, Maschinen und Pferde gesprochen. Getanzt hatte er aber noch nie dort oben. Das Haus mit den vielen angebauten Flügeln erinnerte ihn an etwas Siamesisches, und die Frau, die darin schlief, war für ihn ein Wesen, neben dem alle Träume moderiges, faseriges Zeug waren. Sie bedeutete das Leben, die Verheißung, den Rausch in gleißender Nüchternheit. Als sie ihn bat, zum Tanz zu kommen, schaute ihn die Vorsehung mit einer spöttischen Fratze an, und er merkte es nicht.

Auda Cahill trug zu ihrem blau-schwarzen Haar eine grüne Regenbogenhaube, wie Ulrich einmal zu sich sagte, um die ausgerechnete Schönheit dieser Frau festzustellen. Aber das half ja später nicht mehr. Ihre Augen waren eben nicht nur schön, sondern auch immer feucht, wie die Lippen, und sie hatte einen bestechend schönen, einen «gebildhauernten» Rücken. Der Tanzabend kam, und Frau Cahill schlug Ulrich einfach stumm mit einer raffinierten Verschmelzung von Kleid und Nacktheit. Nach den Maßstäben von Faulenzern und Troubadouren war sie die vollendete, herrliche Frau, die Herrin. Und das war es, was Ulrich blendete und schließlich nahe an den Rand des brüchigen Schiefers lenkte: sie stand sehr hoch im Leben, und er war ein junger Einwanderer, nach dessen Vorfahren noch niemand gefragt hatte.

Vorwand oder Fügung, List oder Tollheit? Wie wollte man es nennen, was die beiden während eines Tanzes sieben Herzwellen lang aneinandergeschmiegt stehen-

blieben hieß, um den verlorenen Tanzrhythmus wieder zu erwischen? Da hatte sie ihn auch schon bezaubert; mit allem, was ihn ausmachte, war er in den gläsernen Berg versetzt worden, der die Eigentümlichkeit hat, daß man durch seine Wände nicht mehr in die Welt hinausschauen, daß aber die richtende Welt in ihm hineinshawen kann. In ihm sind Herzklopfen und bittere Selbstvorwürfe und grausame Unentschiedenheiten an der Tagesordnung, und die Unterwerfung einer Seele durch die andere ist das rechnerische Ergebnis. Auch schlagen dort ihr Rad die Pfauen der Lust, und noch manches geschieht darin, was schön sein soll. Aber Beständigkeit und Freundschaft sind seltene Gäste.

Ulrich war von jenem Abend an ein markierter Mann. Ihm selbst kam es vor, als trüge er von da an auf der Brust die große rote Spielmarke, wie jeder sie trägt, der auf einen anderen Menschen setzen will.

In den nächsten Monaten war eigentlich nichts Abwegiges geschehen. Cahill selbst weilte oft geschäftlich in San Franzisko, und an jenen Abenden war Ulrich zu Gast bei Frau Cahill. Nun wohnte auch eine Miß Veilie, Auda's ältere Kusine, zur Erholung bei ihren Verwandten, und diese lebenswürdige Jungfer war eine Anstandsdame, wie sie im Buch steht. Auda und Ulrich tanzten stundenlang allein miteinander, und Miß Veilie saß in der Ecke des benachbarten Spielzimmers mit einem nahezu der Zensur verfallenen Roman. Dabei schweiften ihre Blicke zuweilen über das Buch hinweg ins Zimmer der Tanzenden hinüber, aber die beiden drehten sich in solch restloser und heftiger Verbundenheit, daß sie weder die grauen Augen der Kusine noch irgendwelche andere Bindung zur Umwelt spürten. Liebe über das uralte Gesetz hinweg bradte auch ihnen jene furchtbare Einsamkeit, von der man in sonnendurchglühten Tempelruinen überfallen wird.

Zu sagen, daß Ulrich den Tod durch die Kugel ihres Gatten fürchtete, wäre eine Uebertreibung. Aber das Ausgewischtwerden, das Nichtmehrsein, das Ende ein für allemal sollte doch wenigstens in einer ehrenhaften Angelegenheit geschehen. In den Kleidern eines ertrappten Liebhabers zu sterben, schien ihm schmadvoller als Diebstahl. Aber um ihn standen lange die Schutzgötter mit hilflos hängenden Armen.

Im Onyxdunkel des alten Waldes war Ulrich schließlich mit seiner schlimmen Liebesgeschichte auf ein Knie gesunken. So ungewohnt diese Gebärde ihm war — er gab sie aus den vollen Kammern seines bedrängten Herzens als Dank für die Mahnung an mächtigere Schicksale,

(Fortsetzung Seite 26)

